

# Versöhnungsblicke

## Petrus Canisius SJ aus der Perspektive der Täuferbewegung und Lehren für die Gegenwart

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

wir stehen hier im Huttererpark an der Gedenkstätte „Übrige Brocken.“ Dieser Ort erinnert exemplarisch an zwölf im Raum Innsbruck blutig verfolgte Frauen und Männer, die sich im 16. Jahrhundert der Täuferbewegung (Hutterer) angeschlossen hatten. Darunter findet sich auch der Name Niklas Geysrbühler, der im Jahr 1567 in Innsbruck getötet wurde.

Über ihn berichtet die Chronik der Hutterer:

„In diesem 67. Jahr ist auch der Bruder Nicklas Geierspühler ... um den Glauben und der Wahrheit willen zu Innsbruck gefangen gelegen; da haben die **Jesuwiter** und andere viel und auf mancherlei Weis, lind und rau, mit ihm hantiert und an ihn gesetzt nach Art Satani, des Versuchers; er hat sich aber mitnichten vom Glauben abbewegen lassen, sondern als christlicher Held beharrt. Nach großem Bestand und Steifheit an Gott ist er von den Kaiphas- und Pilatuskindern dasselbst verurteilt; denn die Pfaffen tanzten heftig mit Herodes Töchterlein um sein Haupt, welches sie auch zuwege brachten, und er ward mit dem Schwert gerichtet und enthauptet, darnach verbrennt. Also hat er die göttliche Wahrheit und den Weg zum ewigen Leben ritterlich mit seinem Blut bezeugt und in diesem edlen Streit das Feld in Christo behalten.“

Wenn heute der Diözesanpatron Petrus Canisius zu Recht groß gefeiert wird, dann wollen wir ihn und die Jesuiten auch aus der Perspektive der Täuferbewegung betrachten, Gemeinsamkeiten finden und so Lehren aus dieser leidvollen Geschichte ziehen.

Der Landesfürst von Tirol und spätere König und Kaiser Ferdinand I trat ab 1527 eine Verfolgungswelle nach der anderen gegen die in der breiten Bevölkerung sehr angesehenen Täufer los. Täuferinnen und Täufer wurden bei lebendigem Leibe verbrannt, enthauptet oder ertränkt. Man entriss ihnen ihre Kinder, konfiszierte das Vermögen und brannte ihre Häuser nieder. Retten konnte man sich nur durch Widerruf oder durch Flucht – speziell nach Mähren, wo sie zum damaligen Zeitpunkt noch geschützt wurden.

Der Staat sah durch diese friedfertigen Menschen die bestehende Ordnung in ihren Grundfesten gefährdet, da die Täuferinnen und Täufer jegliche Gewaltanwendung und Kriegsunterstützung sowie die Leistung von Eiden (auch Loyalitätseide) verweigerten. Sie strebten die Bildung von Alternativgesellschaften nach urkirchlichem Vorbild jenseits kirchlicher Hierarchien an. Die Hutterer teilten, so wie in der Apostelgeschichte geschrieben, Hab und Gut und bildeten güter- und produktionsgemeinschaftliche Siedlungen. Zudem lehnten sie die Kindertaufe ab und „raubten“ somit – aus römisch-katholischer Sicht – den früh verstorbenen Kindern einen Platz im Himmel.

Ferdinand I versuchte mit allen Mitteln sein Herrschaftsgebiet zu rekatholisieren und erkannte, dass Petrus Canisius und die Jesuiten die geeigneten Leute für diesen Prozess waren. Intuitiv spürte er, dass die römisch-katholische Kirche reformbedürftig war. Er förderte nun mit allen Kräften diesen neuen Orden und ernannte Petrus Canisius, der den

oberdeutschen und habsburgischen Gebieten (1556 – 1569) als Provinzial vorstand, zu seinem Hoftheologen und Hofprediger.

Nach all ihren Leiderfahrungen war Ferdinand I für die damaligen Täufer ein „Tyranne“, ein „Pilatuskind“ und ein „Antichrist“.

Wie die Protestanten betrachteten sie die Jesuiten, als „Jesu-wider“ und raffinierte „verführerische Satansknechte“, die den „Kaiphass-Kindern“ zuzurechnen waren. Petrus Canisius auf der anderen Seite verfluchte die Protestanten, zu denen er wohl auch die Täuferbewegung rechnete. Für ihn waren sie „Häretiker“, „schädliche Pestilenz“, die „gemieden und gehasst werden“ mussten.

Aus diesem Grunde gibt es zwischen Petrus Canisius und den Hutterern keine direkten Konfrontationen. Canisius war während seines Tirol-Aufenthalts (1571 – 80) häufig in Tiroler Täuferzentren unterwegs, in denen Hutterer gleichzeitig eifrig missionierten und neue Anhänger nach Mähren führten. Man ging sich offenbar aus dem Weg.

Schmerzlich und äußerst tragisch an dieser Geschichte ist, dass überzeugte Christen - wie Petrus Canisius und die Jesuiten - mithalfen, ebenfalls entschiedene Christen - wie die Täufer - zu bedrängen und zu verfolgen. Bei näherer Betrachtung vertraten beide Seiten durchaus gemeinsame Anliegen mit jedoch unterschiedlichen Folgerungen:

- 1) Die Spiritualität beider wurzelt nämlich in der spätmittelalterlichen Mystik und der Laienbewegung der Devotia Moderna. Diese betonten eine entschlossene – möglichst gemeinsame - Nachfolge Jesu und eine sehr persönliche, unvermittelte lebendige Gottesbeziehung für alle Christen, also auch für die Laien. Deshalb waren sie auch kritisch gegenüber Ritualen etc. eingestellt. Eine solche Gottesbeziehung setzt allerdings eine mündig getroffene Glaubensentscheidung voraus. Für die Täufer/innen geschah dies in der Glaubenstaufe, die Jesuiten hingegen boten in ihren Exerzitien den Katholiken ein Gebet der Ganzhingabe an Gott an. Dadurch war auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche eine entschiedene Nachfolge Jesu für alle möglich geworden.
- 2) Beide strebten eine Erneuerung der durch und durch korrupten Kirche nach frühkirchlichem Vorbild an. Die Täuferbewegung löste sich von Rom und errichtete eigene Kirchen nach dem Motto „neuer Wein in neue Schläuche“. Auch Petrus Canisius wollte unter keinen Umständen die vorreformatorischen Machtkirche wiederherstellen, sondern – wie er schrieb - eine „echte geistliche Kirche mit echt geistlichen Christen“ innerhalb der römisch-katholischen Kirche, die für ihn allein das Heil garantierte.
- 3) Beide Seiten betonten die vom Glauben getragene tätige Umsetzung des Wortes Gottes, was auch eine Bibelfestigkeit voraussetzt.
- 4) Beide Seiten setzten auf eigene Schulen mit besonderer Qualität. Bei den Hutterern wurden diese innerhalb ihrer Siedlungen etabliert. Die Jesuiten verbanden ihre Schulen mit den im ganzen Reich von Ferdinand I geförderten Jesuitenkollegien (z.B. 1556 in Wien, 1562 in Innsbruck, 1569 in Hall). Bei Innsbruck und Hall beschwerte Canisius sich allerdings bei der Ordensleitung – erfolglos - über die mangelnde Qualität seiner dorthin gesandten Mitbrüder :-).

Welche Lehren können wir aus diesem dunklen und tragischen Geschichtskapitel für heute ziehen?

- 1) **Wertschätzung des apostolischen Erbes, das die jeweiligen Kirchen für den ganzen Leib Christi bewahren konnten.** Eine gegenseitige Verteufelung und ein Absprechen des Glaubens, wie es damals üblich war, sind heute demgemäß völlig abzulehnen!
- 2) **Prozesse zur Heilung der Geschichte fördern.** In den letzten Jahren sind – wie der Huttererpark und die neue Jakob-Huter-Tafel am Goldenen Dachl - eine Reihe von Gedenkstätten – und -tafeln errichtet worden. Diese wurden in der Regel feierlich unter Teilnahme der Rechtsnachfolger der Täter- und Opferseite eröffnet bzw. enthüllt. Auch schrieben Bischöfe und Landeshauptleute an die Ältesten der hutterischen Gemeindeverbände, indem sie sich der Geschichte stellten und Abbitte leisteten. Freundschaften mit Hutterern sind entstanden und viele Informationsveranstaltungen konnten abgehalten werden. Selbst mit den Jesuiten beginnt seit kurzem langsam ein Aufarbeitungsprozess.
- 3) **Auf die Täufer/innen hören, was sie uns heute noch zu sagen haben, von ihnen lernen und sich davon herausfordern zu lassen.** Die Jahresthemen zur Vorbereitung für das 500 Jahr Jubiläum des Täuferturns können uns dabei helfen:
  - a. **Mündig leben:** Christsein setzt eine mündige freiwillige Glaubensentscheidung voraus und fördert die Mündigkeit.
  - b. **Gemeinsam leben:** Christsein heißt auch, verbindliche liebevolle geschwisterlichen Beziehungen mit Mitgläubigen zu pflegen, gemeinsam unterwegs zu sein und auch das Gemeinwohl stets im Auge zu behalten.
  - c. **Konsequent leben:** Christsein bedeutet auch, sich klar an Jesus Christus zu orientieren und sich zu ihm zu bekennen, auch wenn das gerade nicht en vogue ist, ungeachtet der daraus entstehenden Konsequenzen.
  - d. **Gewaltlos leben:** Christsein führt auch dazu, sich für Frieden und Versöhnung einzusetzen, keine Gewalt anzuwenden und gegebenenfalls einen gewaltfreien Widerstand zu leisten, wenn elementare Menschenrechte bedroht sind.
  - e. **Hoffnung leben:** Christen/innen leben auch in Erwartung der Wiederkunft Jesu und der Neuen Welt Gottes. Im Vertrauen darauf wollen sie bereits jetzt durch ihr Leben und Wirken das Königreich Gottes sichtbar machen. Dadurch wird auch der Raum geschaffen, dass Jesus Christus selbst in ihrer Mitte erfahrbar wird.

So gesehen können wir heute sehr viel von den Tiroler Täuferinnen und Täufern und Petrus Canisius lernen. Ihr Zeugnis und ihre Liebe zum Glauben wirken bis in das 21. Jahrhundert hinein und wenn ich diese sehr schön gestaltete Installation mit dem Titel „Übrige Brocken“ von Verena Simeoni betrachte, spüre ich eine gewisse Verbundenheit mit diesen tiefgläubigen Menschen der damaligen Zeit. Schade dass, Petrus Canisius dies nicht erkennen konnte.

Edi Geissler